

# Kaizers Orchestra

## Leonard Cohen andersherum

TEXT: RALF BEI DER KELLEN. FOTO: JENS NIETH



*Schon lange kein Geheimtipp mehr, aber auch weiterhin eine viel umjubelte Live-Sensation: Norwegens Kaizers Orchestra schicken sich mit ihrem dritten Album via Major-Deal an, Popstars für die Nische zu werden.*

Als die aus Bergen in Norwegen stammende Band 2001 mit ihrem Debüt »Ompa Til Du Dør« die internationale Musikszene betrat, tat sie das, was eine gute Popband in solchen Fällen tut: Sie polarisierte die Kritiker-Gemeinde mit einem Schlag. Die einen waren sofort schwer begeistert, die anderen warfen der Band vor, einfach die Musik eines Tom Waits (dessen Vorliebe für Tango, den Sound alter Pumporgeln und krude Rhythmen Kaizers Orchestra teilen) mit der auf uns Mitteleuropäer von jeher leicht spooky wirkenden dorischen Melodik des Balkan und den ebenfalls etwas außerweltlichen Klängen der norwegischen Sprache zu einer Mixtur zu verkokeln, die zwar zunächst sensationell klingt, beim zweiten Hören aber bereits rapide an Spannung verliert. Im Laufe der Zeit wechselten immer mehr Kritiker vom Skeptiker- ins Fan-Lager, meistens mit der Begründung, dass sie einen Auftritt der Band erlebt hätten und ihr Leben nun nicht mehr so sei wie früher. Jetzt hat das wilde Orchester sein drittes Album namens »Maestro« veröffentlicht und ... ich kann mir nicht helfen, es klingt immer noch wie das erste. Nach Ansicht der im Netz einsehenden Liveclips kann aber auch ich nachvollziehen, warum einige Leute die Band für das größte Ding seit Milch in Dosen halten.

Zum Interview sitzen mir zwei befrackte Herren gegenüber: Frontmann (bzw. Rampensau extraordinaire) Jan Ove Ottesen und Gitarrist Geir Zahl. Die beiden sind sehr nett, bemerken gleich meine Halsschmerzen und versprechen, das Reden zu übernehmen, obwohl auch sie etwas müde wirken – schließlich ist das Medieninteresse groß und unseres bereits das achte Interview des Tages. Ob ich denn auch brav den Waschlappen gelesen hätte? Nein, das Konzept des Albums wollte ich eigentlich von ihnen erklärt haben. Also lässt Jan Ove leicht ermattet den Sermon von der »Institution« (einer Art

Irrenhaus) ab, deren Innenleben in den Songs beschrieben wird. Geleitet wird sie von einem Mann namens Dieter Meier, auch »Maestro« genannt. Was dieser macht, wisse man nicht, vieles geschehe unterirdisch, es sei dort alles sehr dunkel. Meine Frage, ob da auch ein wenig Kritik an psychiatrischen Einrichtungen anklänge, wird umgehend mit kaiserlichem Lachen quittiert: Nein, sagen wollten sie eigentlich gar nichts. »Wir haben einfach nur Spaß daran, Musik zu machen. Wir versuchen, es lustig und cool klingen zu lassen und eine Party zu machen«, sagt Jan Ove, und setzt nach: »Wir versuchen nicht, Politiker zu sein oder Kommentare abzugeben. Für uns sind auch die Texte Musik.« Geir: »Dieter Meier ist ein Wort, das man wirklich gut singen kann. [Jan Ove singt] Siehst du? Das klingt doch fabelhaft!« Sie sind erfreut jetzt bei einem Major zu sein, weil die Vertriebskanäle viel breiter seien. Dass man sie gerade jetzt verpflichtet hat, wo viele etablierte Bands von ihren Labels rausgeschmissen wurden, sehen Kaizers als großes Kompliment. Wenn man Jan Ove von der Marketingstrategie der Band sprechen hört, bekommt man das Gefühl, dass hier nichts mehr schief gehen kann. Jedes Land wird quasi im Sturm nach demselben Prinzip erobert. »We just opened France«, sagt er. An den USA sei man aber nicht interessiert, an Afrika auch nicht. Ob man sich England bis zum Schluss aufheben wolle? »Ja«, sagt Jan Ove, »wir machen es genau andersherum, als Leonard Cohen es gesungen hat: »First we take Berlin, then we take Manhattan.« Auf die Anmerkung, Manhattan sei doch gar nicht in England, entgegnet er süffisant: »No, but if it was – we'd take it!« Was auch immer man von ihrer Musik halten mag – perfekte Popstars sind Kaizers Orchestra ganz gewiss.

»Maestro« von Kaizers Orchestra erscheint am 15. August 2005 via Universal.